



Abend =

Zeitung.

19.

Donnerstag, am 22. Januar 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler (Eb. Hell).

Berichtigung.

Unfortunate boy!

Short and evil were thy days. —

(Chatterton's life by Dr. Knox.)

An den Herausgeber der Abendzeitung.

Die von Ew. Wohlgeboren in der besten Absicht veranlaßte Veröffentlichung des nicht für den Druck bestimmten Briefes der Mutter meines unglücklichen Sohnes in Nr. 311 d. Bl. v. J. läßt mich auch nicht an Ihrer Bereitwilligkeit zweifeln, diese nothwendige Berichtigung desselben aufzunehmen, die ich für jetzt nur auf die Aeußerungen des die Worte oft nicht abwägenden Schmerzes richte, welche den Religionlehrern meines Sohnes ein System unterlegt, welches ihren anerkannt trefflichen Gesinnungen wirklich nur fremd seyn könnte. Alle liebten meinen Carl wie er sie, alle suchten den Keim der Religiosität und Tugend zu der schönsten Blüthe zu entwickeln; daß es ihnen nicht gelang, seinen von der Krankheit schwarzer Melancholie gefesselten Geist dauernd zu kräftigen und vor dem Erliegen zu stählen, lag nicht an ihrem redlichen Streben. Durch obige Aeußerungen in Nr. 311 u. s. w. der A. Z. bin ich gezwungen, um die volle Rechtfertigung edler Männer in's Klare zu stellen, eine genaue Mittheilung aus dem rührenden Abschiedsbriefe zu veröffentlichen, den der Verklärte ihnen zum Lebwohl sandte:

„Theurer und verehrter Herr Pastor N. N.“

„Theurer und verehrter Herr Oberlehrer N. N.“

Geschrieben am 18. März vor dem Abiturienten-Examen *).

„Sie waren mir die Lehrer der Religion, Sie muß mein Schicksal doppelt schwer berühren. Ihre Bemühungen waren so redlich als fromm, und ich zweifle nicht, daß sie auch erfolgreich gewesen wären, wenn ich nicht schon die Religion verloren und verrathen hätte, ehe ich Ihrer Pflege anvertraut war. So hielt mein (durch Krankheit hervorgerufener) Gram Wache vor meinem Herzen und ließ fromme Ideen nur ein, um sie zu mißkennen. Ich habe vor meinem Gewissen, der letzten Instanz, entschieden, daß ich nicht anders konnte. Wäre meine Zeit nicht zu beschränkt, ich würde mich hier näher erklären; so kann ich es nicht. — Ueber dem Gewissen wie über der letzten Instanz des Rechts gibt es noch eine höhere, eigentlich „höchste Instanz.“ Sie ist am Richterstuhl Gottes! Ich fürchte sie nicht. Gott wird mir vergeben, vergeben auch Sie mir. Nun meine letzte Bitte: Trösten Sie meine Aeltern, versöhnen Sie sie mit dem Schicksale und mit mir.

„O, daß ich auch von Ihnen nur durch todtes Papier Abschied nehmen kann.

*) Erst über ein Jahr später, am unglücklichen 5ten April 1834 von der Universität Bonn ward dieser Brief abgesandt.

D. Einsf.

„Es geht zu Ende. Welt, Menschen — lebet wohl. Zum letzten Male schreibe ich meinen Erdennamen.“

Carl v. Hohenhausen.*

Dieses unbedingte Anerkenntniß des Betheiligten selbst wird alle etwaige Mißdeutungen aus der Darstellung in Nr. 312 völlig niederschlagen; dieß würde noch mehr geschehen, wenn der rührende Abschiedsbrief des Verbliebenen an seinen trefflichen Hauptlehrer und Freund sich zur Mittheilung eignete. Man erlasse dem gebeugten Vater für jetzt eine weitere Ausführung, so wie eine Rechtfertigung der ärztlichen Behandlung. Wurde in obiger Beziehung oder in letzter geirrt, so geschah es aus allgemeinen Gründen menschlicher Unvollkommenheit; wurde wirklich gefehlt an Dem, den die Natur zu ihrem Liebling erkoren zu haben schien, so geschah es durch den Unglückseligsten der Sterblichen, der nicht von seiner Seite wich, der siebzehn Jahre lang seinen Athem belauschte und dem das Kleinod von Gott anvertraut war, ohne daß er es zu erhalten wußte, dessen Verlust daher ewig beweinen wird

Minden, am 9. Jan. 1885.

der trostlose Vater
Leopold v. H.

Amerikanische Bilder.

Eine Siesta in Mexico.

(Schluß).

Die Kreolinnen, welche mit ihren Mädchen in dieser Situation eingeschlummert sind, haben sich ihrer Spitzen-Mantilla's und des Gürtels entledigt, so daß der durch die gegenüberstehenden Fenster erzeugte Luftzug wollüstig in ihres Kleides Gewandfalten spielte und ohne Mühe die blauen Bänder der durchbrochenen seidenen Strümpfe küßte, die das lose Atlasgewand zu bedecken suchte. Um den Hals tragen diese lieben Geschöpfe einfache Perlschnüre, die sich momentan im Busen oder unter dem aufgelösten Rabenhaar verlieren, worin früher die Hände der Mulattin gewühlt und gesucht zu haben schienen. Die Jüngste hält eine Paquilla, das ist eine Papiercigarre von kleinster Dimension, in der Hand, welche noch brennt und den zarten Fingerchen Gefahr droht, und der Aelteren ist die mexicanische Laute, ein Saiteninstrument, das der italienischen Mandoline ähnlich ist und gewöhnlich beim Tanze angeschlagen wird, anschaulich erst dann entsunken, als ihr die Lust ankam, die

Schwester abzulösen und der Doncella die Jagd in ihrem Walde anzuempfehlen.

Es ist in Mexico nicht unanständig, Läufe zu haben, die Damen halten es im Gegentheil für unerlaubt, sie alle zu vertilgen, und conserviren einen Landwehrstab zur Uebung ihrer Zosen.

Sollte man wohl glauben, daß ungeachtet der Gewohnheit, täglich Siesta zu halten, alle diese Menschen dennoch durch die leiseste Anregung von Außen urplötzlich zum großen Leben erweckt werden können? Es ist keine Apathie in den Cordilleras, es ist ein dolce far niente, das durch ein dolce far tutto ersetzt werden kann, sobald eine Leidenschaft dazu kommt. Spiel und Tanz, Karten und Musik, oder der Ruf zur Freude, und das Volk erwacht auch in der stillen Mittagstunde von den Todten und rast und schlägt sich.

Daher sieht man vielmal die Mädchen gleich von ihrer Siesta sich zum Tanze stellen und mit einer Gluth und Leidenschaft bewegen, die uns ganz unbegreiflich ist, darum sieht man den eben auf seiner Matte erwachten Kreolen oder Indier sogleich zur Zigarre und zur Kaffeeschale wie zum Schwerte und Dolche greifen. Sein Maulthier steht gefattelt im Hofraume und sein ariero oder Führer ist im Vorzimmer.

Ein Stand hält übrigens seine Siesta anders als der andere, besonders der Geistliche, der Mönch, die Nonne und der Krieger. In der Kirche muß ohne Unterlaß psalmirt wie in der Kaserne patrouillirt und gewacht werden. Die geistlichen Herren lösen sich ab im Chore und die Nonnen in der Hora. Außer den Exerzirstunden essen und schlafen sie.

Am thätigsten ist der fremde Kaufmann und Handwerker, am faulsten der Indianer, unter dessen Kasten wiederum die Leperos oder Lazaroni die allerfaulsten sind. Jan Hagel bildet sich wie der gemeine Italiener ein, daß ihn die Jungfrau Maria erhalte und daß er nicht zu arbeiten und nur zu essen brauche. Hat er nichts zu essen, so hungert er ganz geduldig und schläft desto mehr.

Das ist die Siesta der Landstraße und der Urwälder, wo die Menschen von Kokosnüssen, von Mais und Datteln leben, wo man Getränk wie Bier aus den Rinden der Bäume und Milch aus des Brotbaums Früchten macht. Wer in Mexico nichts hat oder Alles leichtsinnigerweise verlor, hält sich nicht für zu schlecht, um in den Cordilleren das calabressische Räuberhandwerk zu treiben und die Generalabsolution der gnadenreichen Madonna von Guadeloupe zu ver-

dienen. Die Faulheit der unteren Klassen ist wie diese Gläubigkeit der neapolitanisch-römischen völlig gleich, und es ist nicht einmal der Revolution ordentlich geglückt, Soldaten aus dem Gesindel zu machen.

Wenn die Siesta in Mexico vorüber ist, füllen sich langsam die Straßen und die Kirchen wieder und man schickt sich zum Mittagessen an; das wie in Frankreich und anderen südlichen Ländern gegen Abend eingenommen wird. Die Damen machen Toilette, die Herren kleiden sich an, und es werden Besuche gemacht und angenommen, wie überall in Europa. Abends ist auch Theater und Mitternachtball, und wenn der Carneval kommt, so steigt Gott Momus von den Miradoren wie auf den Corso der Tiber und Alles ruft, wenn auch auf Spanisch: *Amazato sia chi non ha moccolo!*

Und dann ist drei Tage hindurch keine Siesta.

2.

Anahuac's Cultus.

(Zur Mythologie America's.)

So wie die Athener und Aegypter einem unbekanntem Gotte opferten, also thaten es auch die Völker des alten America's. Ganz Anahuac verehrte einen großen Geist, *Tezcatlipoca*, der sich von seinen Mitgöttern wie der Jupiter der Römer von den übrigen Himmelsbewohnern unterschied und unsichtbar war. Man opferte ihm überall, sogar auf den Landstraßen, aber besonders in dem großen Teocall Mexico, das da war der Vatican des Landes und in solcher Eigenschaft den Oberpriester mit allen seinen Beamteten, *viri sacris faciundi*, in einer Art Klosterwohnung beherbergte.

Tezcatlipoca hatte wie Allah und Jehova seinen Mahomed und andere Götter und Apostel, welche für ihn unter allen möglichen Namen der Gläubigen Huldigung annahmen; er hatte sein Jerusalem, sein Mecca, in dem nahe bei Mexico gelegenen Orte *Theotihuacan* (jetzt *San Juan Theotihuacan*), wohin die Indier aus allen Enden des Reiches wallfahrteten und den Priestern Opfer brachten.

Diese Priester bildeten schon lange vor Montezuma, dem Napoleon der alten Indier, eine der ägyptischen ähnliche, mächtige und gelehrte Kaste, welche unter sich die verschiedenen Verrichtungen vertheilte und mit eigener Machtvollkommenheit den *Pontifex maximus* oder *Oberpriesterkönig, rex sacrificulus*,

wählte, und alles geistliche Gut und allen zum Cultus gehörigen Apparat in besonders dazu bestimmten Gebäuden verwahrte und verwaltete.

Der große Tempel Mexico lag genau auf der Stelle, die die heutige Kathedrale einnimmt, und war demgemäß von Parallelogram-Gestalt, mehre tausend Fuß lang. Er erhob sich, eine ungeheure Basalt-Pyramide, in Terrassen wie der Babilonische Thurm gemalt zu werden pflegt, aus der Mitte eines großen, mit einer dicken und anderthalb Meilen langen Mauer umgebenen Plage — der jetzigen *plazza mayor* — bis zu einer Höhe von vierhundert Fuß und war, wie die Tempel fast aller Völker unsers Continents, gegen Osten angelegt.

Vier große, in der Umfangmauer angebrachte Thore führten in das geweihte Atrium und die Wohnung des Oberpriesters, der Opferer, *Camilli*, *Tibicines* und *Salii*, welche nach Rang und Geschäfte kostbare Mäntel, Stäbe, Brustschilde und Kopffederschmuck (*capillae*) trugen. Die Thore theilten die Stadt in vier Viertel, gingen jedes in eine Hauptstraße und enthielten in ihren geräumigen oberen Etagen kleine Zeughäuser mit allerlei Waffen angefüllt, um damit erforderlichen Falls bei religiös-politischen Feierlichkeiten Augenblicks die Menge auszurüsten.

Der Theocall war inwendig hohl oder enthielt verborgene Gänge, die sowohl abwärts in Grüste und Gewölbe als aufwärts zu den Götzenbildern und dem Opferaltare führten. Er bestand aus fünf Etagen oder Terrassen, welche von unten herauf einen breiten Weg zur Zinne bildeten und in einer regelmäßigen Dofsirung anwuchsen. Oben war die Pyramide horizontal abgeschnitten und bot einen hinreichenden Flächenraum für die Personen dar, die beim Gottesdienste und der Opfereeremonie beschäftigt waren; alles, mit Inbegriff der Altäre selbst, deren zwei an den äußersten Enden der Zinne der Göttermutter und ihrem Sohne gewidmet waren *).

(Der Beschluß folgt.)

*) Die Völker von Mexico und Tula haben sehr merkwürdigerweise eine Heilandgeschichte, die der christlichen nicht unähnlich ist. Ein König *Acolhuas* oder *Mehouacans* vermählte nämlich seine Tochter mit dem unsichtbaren Gotte und kleidete sich dann in ihre Haut, wodurch er Gottmensch und Erlöser von allem Uebel wurde. Da der Mann vor Schreck und Ekel starb, so breiteten die Priester aus, er sey in den Himmel versetzt worden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Der Dichter hat des Tragischen oder vielmehr des Furchtbaren und Gräßlichen so viel über seine Helden ergehen lassen, daß irdische Bühne nicht mehr poetisch denkbar ist, sondern ihr Untergang zur Nothwendigkeit geworden, und die Rettung des jungen Savigliano sowohl als seine a Tempo Erscheinung im letzten Akte — wenn gleich das Publikum dabei immer jubeln wird, und er gleichsam als Besänftiger erscheint, und das letzte Hervorrufen bewirkt — doch immer nur wie die Begnadigung eines armen Sünders unter dem Galgen erscheint.

Nach dem Charakter der Heldin mußte sich natürlich auch die Liebe modificiren, die ihre Schönheit im Augenblicke entstehen läßt. Schon A. W. Schlegel sagte, „Romeo und Julia“ habe Alles erschöpft, was die Liebe Süßes und Inniges plaudern könne. Hatte der große Britte noch etwas übrig gelassen, so sammelte es Raupach in seinem „König Enzo.“ Wollte er nun also noch eine dritte Nachtfeier der Liebe begeben, so mußte es eine ganz andere Liebe seyn, die er uns vorführte, und das hat er nicht allein mit künstlerischem Geiste, sondern mit psychologischer Wahrheit durchgeführt, denn die Leidenschaft, welche diese Tigerbraut erregt, kann nur der Wahnsinn der Liebe seyn, der den geblendeten Jüngling selbst dem geöffneten Höllenrachen entgegen jagt. Corona's Bekehrung durch das Uebermaß und die Gluth der Liebe (der wir noch mehr Glauben schenken würden, wenn ihre Darstellung gedrängter und sie minder mit Worten und Bildern spielte und prunkte) ist mit ganz ungemainer Kunst gearbeitet und als ein dramatisches Meisterstück zu betrachten, da es ihm sogar gelingt, uns mit seiner Heldin einigermaßen zu versöhnen; doch reißt der Dichter das schöne Werk, das er erbaut, in der folgenden Scene gleich wieder ein. Der unerwartet zurückkehrende Vater findet Corona in tiefer Nacht in den Armen Guidos, er will ihn sogleich tödten lassen; da tritt ihm Corona entgegen, sagt, er solle seine Knechte fortschicken und nur schlafen gehen! — Hier ist auch das liebende und durch die Wunderkraft der Liebe geläuterte Weib wieder verschwunden, und das trogige, seinen Vater uneingeschränkt beherrschende Kind tritt wieder auf, das zwar im Verfolge der Handlung einen großartigen Entschluß faßt, der jedoch nicht auf moralischem Grunde wurzelt, weshalb das Interesse für die Heldin nicht wieder erweckt wird, sondern man bewundert nur den Erfinder einer originellen Wendung. Im letzten Akte häuft sich das Grauen im höchsten Grade und wird nur durch den komischen Umstand gemildert, daß das in einer goldenen Schale präsentirte vermeintliche Herz des jungen Guido nur das Herz eines — Hirsches ist, und es ist eine wahre Verschwendung von Leidenschaft und Verzweiflung darin, bis endlich der Deus ex machina den gordischen Knoten zu allgemeiner Zufriedenheit löst, an der nur der alte Savigliano keinen Theil nehmen mag und lieber in ein Kloster gehen, als seinen Sohn mit der Tochter seines Feindes vereinigt sehen will. Es scheint überhaupt noch etwas mehr Consequenz in der Familie Savigliano

als in dem ihr feindlich entgegenstehenden Saluzzo zu herrschen. So beharrlich als der Sohn in seiner Lieberaserei, ist der Vater in seinem besonnener ausgesprochenen Familienhass. Die Diction enthält zwar hier und da einen wahren Ueberfluß von glänzenden und blendenden Bildern, und wenn ein anderer deutscher Theaterdichter das Stück gemacht hätte, so dürfte man mit Sprache und Vers durchaus zufrieden seyn; doch Raupach hat uns so sehr verwöhnt, daß wir unwillkürlich zu Parallelen mit manchen seiner früheren Dramen (zumal mit Enzo und Rasafle) verleitet werden, bei welchen Corona jedenfalls in den Schatten tritt.

Was die Aufführung betrifft, so gehört unstreitig die Krone des Abends Dem. Friederike Herbst, welche die nicht weniger schwierige als anstrengende Rolle der Corona mit einer eben so überraschenden Kraft als Consequenz durchführte, und sich insbesondere das große Verdienst um den Dichter und das Werk erwarb, daß sie von der fehlenden Weiblichkeit aus ihrem eigenen Fonds so viel hinzuthat, als ihr die Worte nur immer erlaubten. Es ist keine leichte Aufgabe, die Ungunst, in welche sich Corona durch ihre erste Erscheinung im Walde und besonders durch die ersten Momente mit dem Vater setzen muß, in der großen Liebescene des dritten Actes so ganz zu versöhnen und hinzureißen, daß die Theilnahme, welche sie durch alle folgende Akte fest hielt, durchaus mehr der Darstellerin als dem Dargestellten galt. Einer besondern Erwähnung verdient insbesondere das summe wie das Doppelspiel des letzten Actes. Corona erscheint hier in demselben Charakter vor dem Vater, wie im Beginn des Stückes vor dem Sohne, nur mit dem Unterschiede, daß es hier Wahrheit war, dort Verstellung, um sich als Opfer einer seltenen Rache dem Tode zu weihen, was die Künstlerin mit wahrhaft bewundernswerthem Ausdruck schattirte und dadurch sowohl als durch die Ausbrüche ihres wahren Gefühles noch mehr verdiente als die stürmischen Beifallszeichen, die ihr zu Theil wurden.

Hr. Diez (Guido) kann gar nicht genug ermahnt werden, sich der höchsten Deutlichkeit in der Aussprache zu befleißigen, deren Mangel uns diesmal um eine große Anzahl Raupach'scher Verse, insbesondere um die poetischen Redebüthen brachte, die ihm fast ausschließlich von dem Dichter zugetheilt wurden. Ueberhaupt war auch die Auffassung des Charakters nicht poetisch und phantastisch genug. Muth und Tapferkeit dieses Jünglings gehe nur aus seiner Liebe hervor, und er muß uns immer nur als ein von der Liebesgluth zum Helden begeisterter Troubadour erscheinen.

Was Hrn. Bayer betrifft, so wäre im Ganzen zu wünschen gewesen, daß er den Charakter etwas höher gestellt hätte; aber unser wackerer Künstler war durch die an den Blödsinn gränzende blinde Liebe des Vaters, die er bei seinem ersten Erscheinen an den Tag legt, verleitet worden, einen Anflug von Alterschwäche dem Gemälde mitzutheilen, das störend einwirkt. Saluzzo, wenn er interessiren soll, muß der ganzen Welt noch kühn und kräftig entgegentreten, sein vergöttertes Kind ausgenommen; dann wird allein so viel von dieser Gestalt gerettet, als möglich ist, wenn sie gleich, trotz der furchtbaren Momente im letzten Akte, nie groß und tragisch werden kann.

(Die Fortsetzung folgt.)